

1 Einleitung

1.1 Hinführung zum Thema

„Wer heute das Evangelium in seinem Anspruch ernst nimmt, muß sich auf die Seite der Arbeiterklasse stellen in ihrem Kampf für Demokratie und Sozialismus. Für unser Theologiestudium heißt das, daß wir nicht länger bereit sind, uns zu Vertretern der bürgerlichen Herrschaftsideologie und damit zu Agenten der Herrschenden ausbilden zu lassen. [...] Kampf der Illegalisierung sozialistischer und kommunistischer Organisationen!“¹ Für die Urheber dieser am 29. Januar 1971 von der studentischen Vollversammlung der Kirchlichen Hochschule Berlin-West verabschiedeten Resolution stand fest: Die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland ist durch die kapitalistischen Interessen der herrschenden Klasse derart korruptiert, dass eine kommunistische Revolution nach dem Vorbild Mao Tse-Tungs in China stattfinden muss. Jeder Christ ein Kommunist – das war die Devise nicht nur einiger versprengter Radikaler, sondern führender Vertreter der Studentenbewegung an Evangelisch-Theologischen Fakultäten. Für manche von ihnen war das Theologiestudium der Beginn eines langen Marsches durch die Institutionen bis in die höchsten Leitungsebenen von Kirche und Gesellschaft.

Die Gegenposition war nicht weniger drastisch. Ein besorgter West-Berliner Pfarrer formulierte in einem Brief an Kurt Scharf, der als Landesbischof Vorsitzender des Kuratoriums der Kirchlichen Hochschule war, was viele Kirchenmitglieder der ummauerten Stadt dachten: „Der heutige Kirchenkampf ist noch viel gefährlicher als der vor vierzig Jahren, weil er sich heimlich vollzieht. [...] Gestatten Sie mir ein offenes Bekenntnis: Genauso klar und entschieden, wie ich vor vierzig Jahren ein Eindringen der braunen Irrlehre in die Kirche abgelehnt und bekämpft habe, genauso entschlossen werde ich auch gegen die rote Seuche kämpfen.“²

Jeder Christ ein Kommunist – oder Kampf gegen die rote Seuche? Gegensätzlicher konnten die Positionen kaum sein, die seit Ausbruch der Studentenunruhen nicht nur die West-Berliner Kirchenbevölkerung, sondern auch die Mitglieder aller westdeutschen Landeskirchen in Aufregung versetzten.

Der Kampf der später sogenannten 68er um eine grundlegende Veränderung der bundesrepublikanischen Gesellschaft war keine politische Eintagsfliege. Er begann lange vor 1968, hatte seinen Höhepunkt während der Jahre 1967-1975 und setzte sich anschließend, aufgesplittert in verschiedene – teilweise heute noch bestehende – Interessenverbände, fort.

¹ Beschluss der Vollversammlung der Studentenschaft der KiHo Berlin vom 29.1.1971. ELAB 41/2189.

² Georg Malchin an Bischof Scharf, Brief vom 19.3.1971, ELAB 36/680. Mehr dazu s.u. Kap. 3.5.6.

Ihren Ursprung hat die spätere 68er-Bewegung in den 1950er-Jahren, als sich in den USA im Rahmen der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung die Vision einer neuen Gesellschaft mit ungeteilten Bürgerrechten und umfassender politischer Partizipation Bahn brach. Charismatische Persönlichkeiten wie der Baptistenprediger Martin Luther King stellten sich an die Spitze des Protests gegen Rassendiskriminierung. Nachdem legale Aktionen über einen längeren Zeitraum wenig Wirkung entfaltet hatten, wurde folgende Begebenheit zum symbolischen Auftakt einer neuen Protestkultur: Am 1. Februar 1960 betraten vier farbige Studenten in Greensboro an der US-amerikanischen Ostküste ein Restaurant. Sie setzten sich an einen für Weiße reservierten Tisch und blieben trotz mehrfacher Aufforderung, das Restaurant unverzüglich zu verlassen, bis Geschäftsschluss sitzen. Am nächsten Tag kamen sie wieder, begleitet von einigen ebenfalls farbigen Kommilitonen. Am dritten Tag schlossen sich mehrere weiße Studenten der Sitzblockade an. Als die Presse über die Aktion zu berichten begann, schaltete sich der Bürgermeister ein. „Aber da war schon nicht mehr aufzuhalten, was bald Sit-in-Movement genannt werden sollte.“³ Anders als bei vielen vorangegangenen legalen Aktionen, erzielten die Protestierenden mit ihren Sit-ins große öffentliche Aufmerksamkeit, sodass in der folgenden Woche in anderen Städten ähnliche Sitzblockaden initiiert wurden. Bis Jahresende waren bereits über 70.000 Menschen dem Beispiel der vier Studenten aus Greensboro gefolgt.⁴

Die neue Methode des gewaltlosen zivilen Ungehorsams führte zu zahlreichen Verhaftungen und Gerichtsprozessen. Martin Luther King verteidigte im April 1963 in einem aus dem Gefängnis heraus geschriebenen Brief die moralische Legitimität des gewaltlosen zivilen Ungehorsams und griff die liberalen Weißen wegen ihrer Untätigkeit scharf an: Der größte Feind der Schwarzen, so King, seien nicht die konservativen weißen Bürgerwehren oder der rechtsextreme Ku Klux Klan, sondern die moderaten Weißen, die sich mehr um Ordnung denn um Gerechtigkeit kümmerten.⁵ Die führenden Köpfe der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung hofften, mithilfe gezielter Provokation die Massen zum Handeln bewegen zu können.⁶

Unabhängig von der Bürgerrechtsbewegung, aber ermutigt durch deren Erfolge sammelten sich seit den frühen 1960er-Jahren in unterschiedlichen Ländern Westeuropas und Nordamerikas Gruppen junger linker Studierender, die nach einer neuen Gesellschaftsordnung jenseits von Stalinismus auf der einen Seite und Kapitalismus auf der anderen Seite suchten. Sowohl der Kommunismus stalinistischer Prägung als auch der Kapitalismus erschienen der ‚Neuen Linken‘ menschenverachtend und brandgefährlich für die Weltgesellschaft zu sein, was sich nicht zuletzt an der atomaren Aufrüstung zu zeigen schien. Wer das Risiko eines Atomkriegs zur Sicherung des eigenen Staatssystems eingehe – so die Linken –, habe nicht das Wohl der Bevölkerung, sondern den eigenen Machterhalt im Auge. In Abgrenzung zur ‚Alten

³ Frei, 1968, 33.

⁴ Sargent, *The Civil Rights Revolution*, 38-41; Riches, *The Civil Rights Movement*, 49-51. Mit Bezug zur 68er-Bewegung: Frei, 1968, 32f.

⁵ Martin Luther King, Brief vom 16.4.1963, übersetzt von Ruth Rostock und Alfred Schmidt, abgedruckt in: Grosse (Hg.), *Martin Luther King*, 56-75.

⁶ Vgl. Grosse, *Die Macht der Armen*; Bahr, *Martin Luther King*; McAdam, „*The US Civil Rights Movement*“; Riches, *The Civil Rights Movement*, 7-95.

Linken‘ betonten die neu gebildeten Zirkel, Sozialismus dürfe sich nicht in der politischen und sozialen Revolution, in der Eroberung der Macht und der Verstaatlichung der Produktionsmittel erschöpfen, sondern müsse die Entfremdung des Menschen in der Lebenswelt aufheben: in der Freizeit, in der Familie sowie in den sexuellen und sozialen Beziehungen des Einzelnen.⁷

Angesichts immer wieder zu beobachtender Demütigungen von ethnischen Minderheiten, maximaler Gewinnorientierung großer Konzerne auf Kosten der Arbeiterschaft und der häufig zu beobachtenden Untätigkeit der lokalen Behörden, wenn es darum ging, Unrecht zu beseitigen, gewannen die Vorstellungen der ‚Neuen Linken‘ von einem harmonischen Zusammenleben zu Beginn der 1960er Jahre immer mehr Anhänger.⁸

Auch in Deutschland etablierte sich eine ‚Neue Linke‘. Hier trat an die Stelle der Rassismusdebatte die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die häufig anzutreffende Weigerung der Eltern-Generation, sich offen mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen, führte zu der Vermutung, dass der Neuanfang 1945 zu keinem klaren Bruch mit dem alten Regime geführt hatte. Nicht wenige einflussreiche ehemalige NSDAP-Mitglieder waren in führende Posten in Politik und Wirtschaft aufgestiegen, sodass Zweifel an einer wahrhaft demokratischen Einstellung der Regierung aufkamen. Die parlamentarische Debatte über die Notwendigkeit von Notstandsgesetzen schürte in den 1960er Jahren die Ängste eines Rückfalls in totalitäre Verhältnisse.⁹

Im Unterschied zu den etablierten kommunistischen Verbänden verzichtete die ‚Neue Linke‘ auf eine straffe Parteiorganisation, stattdessen setzte man auf Lese- und Gesprächskreise sowie auf eine intellektuelle Reflexion der wahrgenommenen gesellschaftlichen Probleme. Dies war 1967/68 von Vorteil, als sich die zahlenmäßig noch recht kleinen Gruppen intellektueller Linker mit den großen Protestbewegungen ihrer Zeit verbanden. In gemeinsamer Frontstellung gegen die Grausamkeiten des Vietnamkrieges konnte sich der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS)¹⁰ durch die Organisation mehrerer großer Vietnam-Kongresse als Vordenker der Anti-Kriegs-Bewegung positionieren, der auch christliche Gruppierungen der Friedensbewegung angehörten. Ähnliches gelang bei der Zusammenführung der verschiedenen Anti-Atom-Bewegungen. Hier gab es ebenfalls Anknüpfungspunkte für christliche

⁷ Gilcher-Holtey, Die 68er Bewegung, 15.

⁸ Vgl. Gilcher-Holtey, Die 68er Bewegung, 11-24; Schmidtke, Der Aufbruch der jungen Intelligenz, 32-46; Fischer, „Die Alte und die Neue Linke“; Felsch, Der lange Sommer der Theorie, 21-64.

⁹ Spornol, Notstand der Demokratie; Hickethier, „Protestkultur und alternative Lebensformen“, 11-13.22-24; Schmidtke, Der Aufbruch der jungen Intelligenz, 126-169; Schneider, Demokratie in Gefahr.

¹⁰ Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) war nach dem 2. Weltkrieg als der SPD nahestehender Studierendenverband gegründet worden, gegensätzliche Auffassungen in grundlegenden politischen Fragen bewirkten jedoch bereits Mitte der 1950er Jahre eine Entfremdung von SDS und SPD. 1961 fasste die SPD-Führung einen Unvereinbarkeitsbeschluss, der zu einem Parteiausschluss von SDS-Mitgliedern und deren Sympathisanten wegen linksradikaler Tendenzen führte. Albrecht, Der Sozialistische Deutsche Studentenbund; Schmidtke, Der Aufbruch der jungen Intelligenz, 46-56; Scholz, „Innenansichten des SDS in den Achtundsechziger Jahren“.

Kreise, die die Nutzung von Atomenergie als unvereinbar mit einer christlichen Ethik ansahen.

Inspiziert durch Erfolge der nordamerikanischen Bürgerrechtsbewegung wuchs auch in Deutschland die Bereitschaft, nicht allein durch Worte, sondern auch durch Taten zu provozieren. Hauptträger des Protests waren Studierende, die an den Universitäten eine neue Debatte um gerechtere Gesellschaftsstrukturen einforderten. Die Hochschulen, so die Devise, sollten nicht länger Ausbildungsstätten einer reaktionären, kapitalistischen Elite sein, sondern Orte für selbstbestimmtes Lernen und Ausgangspunkt einer neuen Gesellschaftsordnung.¹¹

Neben der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und der ‚Neuen Linken‘ etablierte sich mit der Hippiebewegung noch ein dritter Ort grundlegender Gesellschaftskritik.¹² Aus Protest gegen militärische Aufrüstung, Kapitalismus und als zwanghaft empfundene Umgangsformen propagierten die Hippies eine von bürgerlichen Tabus befreite Lebensvorstellung. Während der 1960er Jahre bildete sich eine ausgeprägte Gegenkultur mit alternativem Musik- und Kleidungsstil, neuen Wohnformen und dem Ideal frei ausgelebter Sexualität. Ziel war „eine antiautoritäre und enthierarchisierte Welt- und Wertordnung ohne Klassenunterschiede, Leistungsnormen, Unterdrückung, Grausamkeit und Kriege“.¹³ Mit dem Slogan ‚Make love not war!‘ warben die Hippies für ein von allen Zwängen befreites harmonisches Zusammenleben. Anders als die ‚Neue Linke‘ entwickelten sie keine gesellschaftspolitischen Konzepte, sondern experimentierten in Wohngemeinschaften, wie dem neuen Lebensgefühl am besten Ausdruck verliehen werden könnte. Der Konsum von bewusstseinsweiternden Drogen war weit verbreitet, viele glaubten, der Rausch ermögliche ein Vorstoßen in tiefere Bewusstseins Ebenen und führe zu einem intensiveren Verstehen des eigenen Selbst in der Verbundenheit mit anderen.¹⁴

Zum Zentrum der Hippiebewegung avancierte die Bucht von San Francisco, insbesondere der Stadtteil Haight-Ashbury. Während des ‚Summer of Love‘ im Jahr 1967 pilgerten zehntausende Jugendliche zu ‚Be-Ins‘ und Musikfestivals, um Anteil am Gefühl der ‚flower power‘ zu bekommen. Zwei Jahre später wurde deutlich, welche Attraktivität das von der Hippiebewegung propagierte Lebensgefühl unter den Jugendlichen der Vereinigten Staaten von Amerika besaß.¹⁵ Das legendäre Woodstock

¹¹ Frei, 1968, 48-57. 77-98. 122-130; Gilcher-Holtey, 68er Bewegung, 35-49. 56-61.

¹² Vgl. zu den folgenden Ausführungen Frei, 1968, 57-63; Gilcher-Holtey, 68er Bewegung, 49-56; Kraushaar, Achtundsechzig, 9-41. Zur Hippiekultur allgemein vgl. Cottrell, Sex, drugs, and rock’n roll. Zur Attraktivität gesellschaftlicher Gegenentwürfe vgl. Tripold, Die Kontinuität romantischer Ideen.

¹³ Hollstein, Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen, 50.

¹⁴ Vgl. dazu in Ergänzung der bereits genannten Literatur „Sommer der Liebe“, in: Der Spiegel 36/1967, 88f.

¹⁵ Die Hippiebewegung war zwar am 6.10.1967 von einigen ihrer charismatischen Leiter symbolisch zu Grabe getragen worden, der Akt bewirkte aber keinen Abbruch des neuen, von Haight-Ashbury ausgegangenen Lebensgefühls. Vgl. dazu den Kommentar von Oliver Tepel, „Hippie-Kultur. Die Blumen der Bösen“, in: Der Tagesspiegel vom 6.10.2007, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/hippie-kultur-die-blumen-der-boesen/1061222.html> (Zugriff am 14.9.2015). Vgl. auch Kraushaar, Achtundsechzig, 9-41, der ebenfalls am Begriff ‚Hippiebewegung‘ über den 6.10.1967 hinaus festhält.

Music and Art Festival, das vom 15.-17. August 1969 auf einer Farm in Bethel im US-Bundesstaat New York stattfand, übertraf mit 400.000 Besuchern die Erwartungen der Organisatoren um ein Vielfaches. Trotz teilweise chaotischer Zustände war die Stimmung so ausgelassen und ergreifend, dass Woodstock zu einem Sinnbild eines ‚anderen‘, eines friedliebenden und kreativ harmonischen Amerikas wurde – ganz im Gegensatz zu dem Amerika, das sich damals mitten im Vietnamkrieg befand.¹⁶

Auch Vertreter der ‚Neuen Linken‘ kamen in Berührung mit der Hippiebewegung, sodass sich an manchen Universitäten beide gesellschaftliche Gegenentwürfe vermischten. Revolution, so der mit der Hippie-Szene vertraute SDS-Aktivist¹⁷ Jerry Rubin, müsse Spaß machen!¹⁸ In den Lese- und Gesprächskreisen der ‚Neuen Linken‘ suchten die Aktivisten nach theoretischen Grundlagen für das im Entstehen begriffene neue Lebensgefühl. Neben die gerne gelesenen Frühschriften von Karl Marx traten in diesem Zusammenhang Bücher des 1957 verstorbenen Freud-Schülers Wilhelm Reich, der vor dem Zweiten Weltkrieg sexuelle Befriedigung als Vorbedingung für gesundes Selbstbewusstsein und nicht frei ausgelebte Sexualität als Ursache für gesellschaftliche Unterdrückungsmechanismen ausgemacht hatte.¹⁹

Da die ‚Neue Linke‘ auch mit vielen Zielen der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung übereinstimmte, konnte es in den Protesten gegen das als ungerecht gebrandmarkte Gesellschaftssystem zu einer Überlappung der drei Gegenkulturen kommen.

An Themen, gegen die gesellschaftskritische Gruppierungen die Stimme erhoben, mangelte es auch in der Bundesrepublik Deutschland zu Beginn des Jahres 1967 nicht: Die geplante Verabschiedung der Notstandsgesetze, der Vietnamkrieg, die atomare Aufrüstung und die NS-Vergangenheit vieler hochrangiger Persönlichkeiten waren nur die gefühlte Spitze des Eisberges, die viele Studierende mit Sorge um eine friedliche Zukunft erfüllte. In Rezeption von Werten der Hippie-Bewegung kombinierte die ‚Neue Linke‘ auch in der Bundesrepublik Deutschland den politischen Protest mit einer Ablehnung der traditionellen bürgerlichen Moral: Freiere Lebensformen schienen mehr Glück, Erfüllung und Harmonie zu verheißen. Da viele Professoren an den Universitäten die grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Anfragen ihrer Studierenden nicht nachvollziehen konnten und von ihnen eine Einordnung in die bestehenden Strukturen verlangten, war im Rahmen universitärer Lehrveranstaltungen keine Eini-

¹⁶ Vgl. dazu ausführlich Feddersen, Woodstock.

¹⁷ SDS steht hier für „Students for a Democratic Society“, einer 1960 in den USA gegründeten Studentenorganisation, die Teil der dortigen Neuen Linken („New Left“) war. Sie war politisch ähnlich ausgerichtet wie der deutsche SDS. Vgl. Hayden, The Port Huron Statement; Gilcher-Holtey, 68er Bewegung, 17-24.

¹⁸ Gilcher-Holtey, 68er Bewegung, 53.

¹⁹ Reich, Die Funktion des Orgasmus. Aufgrund steigender Nachfrage wurde das Buch 1965 neu aufgelegt. Auch Reichs 1936 erschienenes Buch *Die Sexualität im Kulturkampf* erlebte Mitte der 1960er Jahre unter dem Titel *Die sexuelle Revolution* eine Neuauflage. Zu Wilhelm Reich vgl. Boadella, Wilhelm Reich. Zur Rezeption der Schriften Reichs in den Kreisen der ‚Neuen Linken‘ vgl. Burian, Psychoanalyse und Marxismus; Kraushaar, Achtundsechzig, 96-100; Herzog, „Die ‚Sexuelle Revolution‘“, 353f; Eitler, „Die ‚sexuelle Revolution‘“, 237-239.

Während des Wintersemesters 1964/65 organisierten politisch linksgerichtete Studierende der Freien Universität Berlin (FU) deshalb erste öffentlichkeitswirksame Demonstrationen und begannen, an der Hochschule Aufklärungsarbeit über das brutale Vorgehen der USA in Südvietnam zu betreiben.²⁰ Für die folgende Studie aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang zwei Tagebuchnotizen der späteren Galionsfigur der Studentenbewegung, Rudi Dutschke. Zu Ostern 1963 schrieb er:

Jesus ist auferstanden, Freude u[nd] Dankbarkeit sind die Begleiter dieses Tages; die Revolution, die entscheidende Revolution der Weltgeschichte ist geschehen, die Revolution der Welt durch die allesüberwindende Liebe. Nähmen die Menschen voll die offenbarte Liebe im Für-sich-Sein an, die Wirklichkeit des Jetzt, die Logik des Wahnsinns könnte nicht mehr weiterbestehen.²¹

Ein Jahr später, am Karfreitag 1964 schrieb der spätere SDS-Aktivist:

In diesen Stunden verschied im keuchenden Morgenlande der Welt größter Revolutionär – Jesus Christus; die nichtwissende ‚Konterrevolution‘ schlug ihn ans Kreuz; Christus zeigt allen Menschen einen Weg zum Selbst – diese Gewinnung der inneren Freiheit ist für mich allerdings nicht zu trennen von der Gewinnung eines Höchstmaßes an äußerer Freiheit; die gleichermaßen und vielleicht noch mehr erkämpft sein will. Den Anspruch Jesu, ‚mein Reich ist nicht von *dieser* Welt‘, kann ich nur immanent verstehen; natürlich, die Welt, in der Jesus wirkte und arbeitete, war noch nicht die ‚neue Wirklichkeit‘; diese galt und gilt es noch zu schaffen, eine ‚Hic-et-nunc-Aufgabe‘ der Menschheit.²²

Rudi Dutschke war ein charismatischer Redner. Als er Anfang September 1966 die SDS-Genossen auf der 21. Ordentlichen Delegiertenkonferenz in Frankfurt/Main auf seinen revolutionären Kurs einswor, rief er nicht nur bei seinen Anhängern Bewunderung hervor. Die Presse verneigte sich vor seinen rhetorischen Fähigkeiten, indem sie ihm „das Zeug zum Demagogen“ bescheinigte.²³ Durch entschlossenes Handeln und der Bereitschaft, Aktionen konsequent auf ihre Effektivität hin zu befragen, gelang es Dutschke und seinen Mitstreitern im Verlauf des Jahres 1966 und der ersten

²⁰ Mediale Aufmerksamkeit erreichte eine studentische Gruppe um den späteren Führer der Studentenbewegung, Rudi Dutschke, am 18.12.1964 durch ihren Protest gegen den Staatsbesuch des kongolesischen Ministerpräsidenten Moïse Tschombé, dem sie einen autoritären Regierungsstil vorwarf und den sie für den Tod des von ihnen verehrten sozialistischen Politikers Patrice Lumumba verantwortlich machte. Die Studierenden durchbrachen Polizeisperren und drangen in die Bannmeile vor, um eine politische Diskussion über die Menschenrechtsverletzungen Tschombés zu erzwingen. Vgl. Slobodian, *Foreign Front*, 64-73. Dutschke wertete die Aktion in der Rückschau als hoffnungsvolle Zäsur: „Mit der Anti-Tschombé-Demonstration hatten wir erstmalig die politische Initiative in dieser Stadt ergriffen. In der post-festum-Betrachtung können wir sie als Beginn unserer *Kulturrevolution* ansetzen.“ Dutschke, „Vom Antisemitismus zum Antikommunismus“, 63. Hervorhebung im Original. Zum Gesamtzusammenhang vgl. Frei 1968, 101-103. Seit Anfang 1965 sammelten SDS-Aktivist*innen der Freien Universität Berlin systematisch Informationen über das Verhalten der US-amerikanischen Streitkräfte in Vietnam und organisierten noch vor Semesterende an der FU eine Filmvorführung mit anschließender Diskussion. Vgl. ebd., 106f.

²¹ Dutschke, *Jeder hat sein Leben ganz zu leben*, 17.

²² Ebd., 20. Hervorhebung im Original. Vgl. dazu Marquardt, Rudi Dutschke als Christ; Dutschke, *Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben*.

²³ Janßen, „Neue Linke“.

Hälfte des Jahres 1967, die zahlreichen Protestbewegungen der damaligen Zeit unter ihrer Führung zu sammeln. Noch waren es eher kleine Zahlen, die sich unter der Regie des SDS versammelten.

Das änderte sich von einem Tag auf den anderen durch das harte Vorgehen der Polizei gegen Anti-Schah-Demonstranten am 2. Juni 1967 vor der Deutschen Oper in West-Berlin. Bei dieser vom SDS organisierten und vom AStA der FU angemeldeten Kundgebung erschoss der Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras den an der FU immatrikulierten Studenten Benno Ohnesorg aus kurzer Distanz. Gerichte bestätigten später den von studentischer Seite erhobenen Vorwurf, Kurras habe nicht aus Notwehr geschossen.²⁴ Norbert Frei spricht von einer „generationsprägenden Wucht“ des 2. Juni 1967,²⁵ denn in der gesamten Bundesrepublik Deutschland formierte sich nach dem Tod Ohnesorgs eine massive Protestwelle. Die grundsätzliche Kritik der ‚Neuen Linken‘ am politischen System und ihre These vom zunehmend autoritären und antidemokratischen Verhalten der Staatsgewalt hatte durch die Ereignisse vor der Deutschen Oper für viele an Plausibilität gewonnen.²⁶

Viele Studierende der Evangelischen Theologie beteiligten sich an den in Reaktion auf den 2. Juni 1967 organisierten Protestaktionen. Die Furcht vor einem Rückfall in totalitäre Verhältnisse berührte sie im innersten Kern ihres protestantischen Selbstverständnisses. Für sie stand fest: Ein Versagen der Evangelischen Landeskirchen, wie es 1933-45 zu beobachten gewesen war, sollte es nicht noch einmal geben. Im Verlauf des Sommersemesters 1967 wurde deutlich, dass es nicht nur draußen auf der Straße, sondern auch auf den Fluren der Theologischen Fakultäten selbst Klärungsbedarf gab. Unter den protestierenden Studierenden reifte die Erkenntnis, dass die Evangelisch-Theologischen Fakultäten in doppelter Weise in ungerechte Strukturen eingebunden waren, nämlich zum einen als Teil einer hierarchisch organisierten Universität, in der die Professoren den Studierenden wenig Mitspracherecht einräumten, und zum anderen als Teil einer mit Machtstrukturen durchsetzten Kirche, die wenig Interesse an einer grundlegenden Umgestaltung der bundesrepublikanischen Gesellschaft zeigte. An diesem Punkt setzt die folgende Studie ein: Sie geht der Frage nach, welche Rolle die später sogenannte 68er-Bewegung an den Evangelisch-Theologischen Fakultäten spielte und welche Auswirkungen die dortigen Auseinandersetzungen auf Theologie und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland hatten.

Eine gründliche Aufarbeitung der Ereignisse während der Jahre 1967-1975 erscheint notwendig, weil die Meinungen auch ein halbes Jahrhundert später noch weit auseinandergehen, wie sie zu deuten sind: Forderten die Protagonisten der Protestbewegung an den Evangelisch-Theologischen Fakultäten zu Recht einen Abbau von Hierarchien im Raum der Kirchen und ließen sie das Licht des Evangeliums mit ihrem

²⁴ Vgl. „Urteil im Zwielficht“, in: Der Spiegel vom 27.11.1967. Vgl. auch Soukup, Wie starb Benno Ohnesorg; Jürgen Dahlkamp/Sven Röbel/Michael Sontheimer/Uwe Soukup/ Holger Stark/Peter Wensierski, „Aus kurzer Distanz“, in: Der Spiegel 4/2012, 36-45.

²⁵ Frei, 1968, 118; vgl. auch Kraushaar, Achtundsechzig, 150-153.

²⁶ Vgl. Frei, 1968, 112-125; Jürgen Dahlkamp/Sven Röbel/Michael Sontheimer/Uwe Soukup/ Holger Stark/Peter Wensierski, „Aus kurzer Distanz“, in: Der Spiegel 4/2012, 36-45; Deppe (Hg.), 2. Juni 1967 und die Studentenbewegung heute.

Streben nach sozialer Gerechtigkeit klarer aufscheinen?²⁷ Oder versagten die Professoren, Kirchenleitungen und Politiker, indem sie einer Rezeption des von den ‚Neuen Linken‘ propagierten marxistischen Gedankenguts in ihren Verantwortungsbereichen nicht entschieden genug entgegentraten?²⁸

Die 68er-Bewegung hatte in der Bundesrepublik Deutschland ihren Ursprung an den Universitäten. Nicht selten wird sie bis heute in der Literatur synonym als ‚Studentenbewegung‘ oder ‚Studentenrevolte‘ bezeichnet. Auch wenn sich bereits 1967/68 viele Menschen anderer Milieus dem Protest anschlossen, so waren die Protagonisten der ersten Stunde in der Tat fast ausschließlich an bundesdeutschen Hochschulen immatrikuliert. Bis weit in die 1970er-Jahre hinein blieben die Universitäten Agitationszentren der 68er.

Von Studenten getragene öffentlichkeitswirksame Proteste sind zwar kein ausschließliches Phänomen der 68er-Bewegung, sondern zu bestimmten Anlässen bereits im 19. Jahrhundert zu beobachten gewesen. Dennoch handelt es sich bei der *Studentenbewegung* im Singular [...], bezogen auf die Bundesrepublik, um eine der drei Komponenten (Ostermarschbewegung, Bewegung gegen die Notstandsgesetze, Studentenbewegung) jener sozialen Bewegung, die – wie in vielen Ländern der westlichen Welt – um 1968 kulminierte. Aufgrund der Dominanz der studentischen Trägergruppen in der damals so bezeichneten außerparlamentarischen Opposition wird der Begriff ‚Studentenbewegung‘ häufig als pars pro toto für die gesamte Mobilisierungswelle gebraucht, welche die bundesrepublikanische Gesellschaft in dieser Phase erfasste.²⁹

Für die Evangelischen Landeskirchen bedeutete die Verortung des Protests an den Universitäten, dass sie zunächst über die Evangelischen Studentengemeinden (ESG – erst später in Evangelische *Studierendengemeinden* umbenannt) und über die Evangelisch-Theologischen Fakultäten mit den Forderungen der 68er-Bewegung konfrontiert wurden. Viele Studierendenpfarrer ermutigten die in ihren Gemeinden Aktiven, an politischen Demonstrationen teilzunehmen.³⁰ Sie folgten damit der Linie ihres Generalsekretärs, Heinrich Constantin Rohrbach,³¹ der bereits lange vor dem 2. Juni 1967 freundschaftliche Kontakte zu politisch linksorientierten Studierendengruppen unterhielt.³²

²⁷ Vgl. z.B. die Positionierung des Redaktionsteams der „aus guten Gründen seit 1968“ erscheinenden „herrschaftskritischen, linken sozialprotestantischen“ Zeitschrift *Amos*. <http://www.amos-zeitschrift.de/index.php/aktuell/ueber-uns> (Zugriff am 7.9.2015).

²⁸ Vgl. z.B. die autobiographischen Berichte der konservativen Theologieprofessoren Helmut Thielicke (Hamburg), Ernst Dammann (Marburg) und Herbert Krimm (Heidelberg). Thielicke, Zu Gast auf einem schönen Stern, 400-423; Dammann, Menschen an meinem Lebensweg, 323-345; Krimm, Im zweiten Glied, 70-74.

²⁹ Schulz, „Studentische Bewegungen und Protestkampagnen“, 418. Vgl. aktuell Dannenbaum, Berlin 1968. Der Historiker Norbert Frei entschied sich zwar für ‚Jugendrevolte‘ im Untertitel seines Buches 1968, aber auch er verwendet den Begriff ‚Studentenbewegung‘ als Synonym für ‚68er‘. Vgl. Frei, 1968, 219-223.

³⁰ Vgl. exemplarisch Hasselmann, Politische Gemeinde.

³¹ Heinrich Constantin Rohrbach war von 1962-1968 Generalsekretär der Evangelischen Studentengemeinden in Deutschland (ESGiD). Zur Person vgl. Widmann, Wandel mit Gewalt, 601.

³² Mehr dazu s.u. Kap. 3.3.4.

Auch Studierende Evangelisch-Theologischer Fakultäten waren in der ersten Reihe aktiv. War der Heidelberger Theologiestudent Jürgen Kegl als AStA-Vorsitzender im WS 1967/68 parteipolitisch noch ungebunden,³³ gehörte sein ebenfalls an der Theologischen Fakultät immatrikulierter Nachfolger Meinhard Schröder zur Führungsspitze des Heidelberger SDS.³⁴ Auch der in Göttingen 1968 zum AStA-Vorsitzenden gewählte Theologiestudent Bernhard Dressler war SDS-Aktivist und bei der Protestbewegung einer ihrer Vordenker.³⁵

Die vorliegende Studie nimmt mit den Evangelisch-Theologischen Fakultäten der Bundesrepublik Deutschland einen wichtigen Einflussbereich der 68er-Bewegung auf Theologie und Kirche in den Blick. Die Fakultäten sind für die Analyse der langfristigen Folgen der Protestbewegung insofern von besonderer Bedeutung, als dort die zukünftige Leitungsebene der Evangelischen Landeskirchen ausgebildet wurde. Sowohl die späteren Pfarrer der Ortsgemeinden, als auch die nachfolgenden theologischen Oberkirchenräte, Prälaten und Bischöfe sowie der eigene akademische Nachwuchs verbrachten während ihrer Studienzeit einen sehr prägenden Lebensabschnitt an mindestens einer Theologischen Fakultät. Es wird noch zu zeigen sein, dass sich viele Theologiestudierende während der Jahre 1967-1975 intensiv mit den Forderungen der 68er-Bewegung auseinandersetzten und sich inspirieren ließen, ihrerseits von einer sozialistischen Umgestaltung der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu träumen. Welche Folgen daraus für Theologie und Kirche erwachsen, ist noch nicht abschließend geklärt.³⁶

1.2 Forschungsstand

Die Protestbewegung, die unter der Chiffre ‚1968‘ oder ‚68er-Bewegung‘ in die Geschichtsbücher einging, hat bereits in ihren Anfängen zu einer Vielzahl von Publikationen geführt. Befürworter und Gegner griffen gleichermaßen zur Feder, um die Ereignisse aus ihrer jeweils eigenen Sicht zu dokumentieren und auf diese Weise die Deutungshoheit über die Ereignisse zu erlangen. Auf literarischem Gebiet herrschte ein erbitterter Kampf um die Gunst der Massen. Noch bis weit in die 1990er-Jahre hinein dominierten persönliche Assoziationen damals beteiligter Personen die öffentlichen Debatten, sodass es in beide Richtungen hin zu verzerrten Wahrnehmungen der

³³ Zu Keglens politischer Haltung als AStA-Vorsitzender vgl. seine Rede zur „demokratisierten Hochschule“ am 23.11.1967, HStA Stuttgart, EA 1/106, Bü 899, sowie seinen Bericht über die Tätigkeit des AStA während des Zeitraums vom 30.11.-21.12.1967 (ein Manuskript der Rede stellte mir Jürgen Kegl freundlichsterweise im Zusammenhang eines mit ihm geführten Interviews am 26.4.2013 zur Verfügung). Vgl. auch zusammenfassend Nagel, *Provinz in Bewegung*, 96f. 134. 378.

³⁴ Zu Schröders politischer Tätigkeit, die ihm nicht nur Ärger mit dem Rektorat, sondern auch mit der Justiz einbrachte vgl. z.B. „Rektorat Universität Heidelberg, Zur Information: Warum ich den AStA suspendiert habe“, Rundschreiben an alle Heidelberger Universitätsangehörigen vom 5.6.1968, UA HD, ZA Ib/1. Eine am Folgetag als Flugblatt verteilte Gegendarstellung aus AStA-Sicht findet sich ebd. Vgl. auch den Pressebericht „Größerer Maßstab“, in: *Der Spiegel* 26/1969, 80 sowie die Darstellung bei Nagel, *Provinz in Bewegung*, 182-203.

³⁵ Vgl. Dressler, „1968 und die Religionspädagogik“.

³⁶ Vgl. Kaiser, „Resümee“, 293.

Ereignisse rund um das Jahr 1968 kam. Die Emotionen, mit denen Zeitzeugen auch im Abstand von mehreren Jahrzehnten von ihren Erlebnissen berichteten, erschweren die ohnehin problematische Verwertung von Erinnerungen für eine wissenschaftliche Erforschung des Themas.

Erst mit dem Ablauf von Sperrfristen für das reichhaltig vorhandene Archivmaterial bekam das Thema ‚1968‘ einen festen Platz in der zeithistorischen Forschung. Zahlreiche Detailstudien, die seit Ende der 1990er-Jahre angefertigt wurden, ermöglichten 2008 zum 40. Jahrestag der Ereignisse erste ausgewogene Gesamtdarstellungen und mehrere umfassende Aufsatzbände zum Thema.³⁷ Dennoch wurde auch danach zu Recht auf immer noch bestehende gravierende Forschungslücken hingewiesen:

Die Quellenarbeit zur 68er-Bewegung muss intensiviert und regionale Aspekte der Bewegung müssen näher beschrieben werden, so dass in einigen Jahren ein tiefschärferes Gesamtbild der Bewegung zu zeichnen ist, das weniger auf Erzählungen von Zeitzeugen beruht, als auf der Zusammenführung quellenbasierter Darstellungen der 68er-Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland.“³⁸

Große Lücken bestehen noch in der Verhältnisbestimmung der christlichen Kirchen zur 68er-Bewegung. Erste Wegmarken hat die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte gesetzt, die sich seit 2005 der Aufgabe widmet, „die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichem und kirchlichem Wandel in den 1960er und 70er Jahren“³⁹ verstärkt in den Blick zu nehmen. Im Rahmen von drei Tagungsbänden zur Politisierung des Protestantismus⁴⁰ bzw. zu Umbrüchen in der individuellen Lebensführung⁴¹ sind wegweisende Einzelstudien erschienen, an die im Rahmen der folgenden Studie angeknüpft wird. Auch auf Regionaltagungen ist das Thema bereits behandelt worden, so mit Bezug auf die Evangelischen Landeskirchen in Hannover, Westfalen und Württemberg.⁴² Sowohl in den Publikationen der Arbeitsgemeinschaft als auch in den Bänden zu den drei genannten Landeskirchen wird eine große Themenvielfalt berücksichtigt und damit ein breites Feld absteckt, auf dem der Protestantismus während der genannten zwei Jahrzehnte agierte. Die genannten Bücher verbleiben allerdings im Stadium einer Sammlung von Einzelforschungen. Lediglich Angela Hager für Bayern und Karin Oehlmann für Württemberg haben im Rahmen von Dissertationsprojekten bislang Gesamtdarstellungen für einzelne Landeskirchen vorgelegt.⁴³ Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch die Studie von Stephan Linck, der unter dem Aspekt der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit die Entwicklungen für Nordelbien nachgezeichnet hat.⁴⁴

³⁷ Exemplarisch genannt seien Frei, 1968; Kraushaar, Achtundsechzig; Gilcher-Holtey (Hg.), 1968 – vom Ereignis zum Mythos; Klimke/Scharloth (Hg.), 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung.

³⁸ Dworok, „Tagungsbericht 1968 und die ‚68er“.

³⁹ „Vorwort“, in: Fitschen u.a. (Hg.), Politisierung, 9.

⁴⁰ Hermle u.a. (Hg.), Umbrüche; Fitschen u.a. (Hg.), Politisierung.

⁴¹ Lepp u.a. (Hg.), Religion und Lebensführung.

⁴² Grosse (Hg.), Kirche in bewegten Zeiten [Hannover]; Hey/Wittmütz (Hg.), 1968 und die Kirchen [Westfalen]; Ehmer u.a. (Hg.), Zwischen Reform und Revolution [Württemberg].

⁴³ Hager, Jahrzehnt der Hoffnungen; Oehlmann, Glaube und Gegenwart.

⁴⁴ Linck, Neue Anfänge.